

DIE HANDELNDEN PERSONEN

Johanna Mawet – die Molekularbiologin

»Und Adam war hundertunddreißig Jahr alt und zeuget einen Sohn und hieß ihn Seth und lebet darnach achthundert Jahr und zeuget Söhne und Töchter, dass sein ganzes Alter ward neunhundertunddreißig Jahr. Und Seth war hundertundfünf Jahr alt und ...« Mit diesem Zitat aus dem Alten Testament präsentiert sich die Molekularbiologin Johanna Mawet, Anfang 40, gern in der Öffentlichkeit, wenn es gilt, ihre Zuhörer darauf einzustimmen, dass Menschen deutlich älter werden können, als wir es heute noch für möglich halten.

Denn die 120 Jahre, die ihre Fachkollegen für das »biologische Maximum« bei der Spezies Mensch halten, sind Johanna Mawet nicht genug. Für sie stellen die natürlichen Alterungsprozesse und der Tod einen Skandal, eine Demütigung dar, die es ein für alle Mal zu überwinden gilt. Und zwar nicht, wie es die Religionen seit Jahrtausenden versuchen, indem sie dem Menschen das ewige Leben im Jenseits oder Wiedergeburten in Aussicht stellen.

Doch Johanna ist keine »Frau Dr. Frankenstein«. Ihr Motiv ist das Mitleid mit der hilflosen menschlichen Kreatur. Trotz ihrer Professionalität kommen ihr regelmäßig die Tränen, wenn sie daran denkt, was Altern im Einzelnen bedeutet: »Bereits bei einem Zwanzigjährigen – bei einem *normalen, gesunden* Zwanzigjährigen – starben jeden Tag zehntausend Nervenzellen im Gehirn ab, für die der Körper von Jahr zu Jahr weniger Ersatz produzierte. Beim Dreißigjährigen spätestens begann der gesamte Muskelapparat mit dem schleichenden Abbau – ganz gleich, wie diszipliniert einer zum Sport ging. Selbst der vitalste Neunzigjährige lief mit höchstens siebenzig Prozent seiner jugendlichen Muskelmasse herum,

während sein Herz froh sein durfte, wenn es noch die Hälfte der früheren Leistung brachte. Und der Leistungsabfall der Lungen betrug ebenfalls über fünfzig Prozent. Schon beim Siebzigjährigen filterten die Nieren weniger als halb so viel Blut wie früher. Die Leber quittierte nach und nach ihren Dienst. Die Knochen wurden spröde. Die Adern verkalkten. Die Seh- und Hörkraft schwand, während mit jedem Jahr die Bereitschaft des Organismus stieg, unkontrolliertes Zellwachstum, sprich: Krebs, zuzulassen. Gleichzeitig verfiel das Immunsystem so dramatisch, bis jedes Erkältungsvirus den Tod bedeuten konnte. Auf der ganzen Welt starben jeden Tag hunderttausend Menschen am Alter – doppelt so viele wie in derselben Zeit durch alle Kriege, Attentate, Unfälle, Epidemien, Hungersnöte, Wirbelstürme, Erdbeben und Flutkatastrophen zusammen.«

Diese Litanei des Schreckens will Johanna Mawet radikal beenden. Und sie ist auf einem guten Weg: Seit Jahren arbeitet sie erfolgreich am renommierten Ferdinand-Hochleitner-Institut am Wallensee in Oberbayern daran, besser regenerierende und dadurch deutlich langlebigere Mäuse zu züchten, indem sie deren natürlichen Bauplan mithilfe eingeschleuster Zebrafischgene verändert. Wie für viele Altersforscher sind die Zebrafische auch für Johanna besonders interessant, weil sie hervorragende regenerative Fähigkeiten besitzen. So können sie beispielsweise abgeschnittene Flossen und verletzte Organe komplett nachwachsen lassen.

Der konsequente nächste Schritt in Johannas Forschung, die Übertragung ihrer Erkenntnisse auf den Menschen, wird ihr jedoch von der deutschen Ethik-Kommission verwehrt: In einem Brief teilt das Gremium mit, dass Johannas Antrag, menschliche embryonale Stammzellen nach Deutschland einzuführen, abgelehnt wird, weil ihr Forschungsvorhaben, »die physiologische Regeneration beim Menschen weit über das gattungsspezifische Maß hinaus zu aktivieren und gleichzeitig die Zellalterung zu unterbinden«, kein ethisch vertretbares Forschungsziel darstelle. Altern sei schließlich keine Krankheit, sondern eine »Grundgegebenheit der menschlichen Existenz«.

Entschlossen bricht Johanna nach Dark Harbor auf, an eine Eliteuniversität an der US-amerikanischen Ostküste, mit der ihr Institut eng zusam-

menarbeitet. Dort ist sie, der guten Forschungsbedingungen wegen, nicht zum ersten Mal, aber dieses Mal will sie den entscheidenden Durchbruch schaffen – die ersten Schritte zum gentechnisch veränderten Menschen.

Johanna ist eine Einzelgängerin, die ihr Leben komplett der Forschung verschrieben hat. In ihrem skurrilen oberbayerischen Häuschen lebt sie allein; nur ab und zu gönnt sie sich eine kleine Affäre, wie beispielsweise mit Yo Yo, einem Kollegen in Dark Harbor. Ansonsten ist sie glücklich zwischen ihren Zebrafischaquarien und Mäusekäfigen, Mikroskopen und Präparaten. Dies ändert sich erst, als sie am Tag ihrer Ankunft in den USA die Bekanntschaft eines merkwürdig alterslos wirkenden und auch sonst höchst eigenwilligen Herrn macht ...

Johann Wilhelm Ritter – der romantische Physiker

Johann Wilhelm Ritter wird am 16. Dezember 1776 in Samitz bei Haynau in Schlesien geboren und stammt – wie so viele Geistesgrößen des 18. und 19. Jahrhunderts – aus einem protestantischen Pfarrhaus. In Samitz besucht er bis zum 14. Lebensjahr die Lateinschule, absolviert dann eine Lehre in einer Liegnitzer Apotheke und ist einige Jahre als Provisor tätig.

1796 schreibt er sich an der Universität Jena als Student ein. Dort betreibt Ritter kein geregeltes Studium, er bleibt lieber in seinem Zimmer und stellt sich wissenschaftliche Aufgaben, etwa über »die wirkliche Gegenwart der Kalkerde in rohen Knochen«. Schließlich begeistert er sich für den »Galvanismus« – frühe Elektrizitätsforschung, eine Modeerscheinung der Zeit. 1797 referiert Ritter vor der *Naturforschenden Gesellschaft* in Jena »Ueber den Galvanismus: einige Resultate aus den bisherigen Untersuchungen darüber, und als endliches: die Entdeckung eines in der ganzen lebenden und toten Natur tätigen Princip« . Seine Ausführungen finden große Resonanz, aber als er Johann Christian Reil, einem renommierten Arzt und dem Begründer der deutschen Psychiatrie, das Manuskript zum Abdruck übersendet, erhält er die Arbeit zurück mit der Notiz, dass eine »solche Bemerkung zu dreist sei und anderes dergleichen mehr«. Ritter lässt sich nicht entmutigen. Bald ist er als Naturforscher anerkannt, obwohl er sich immer wieder an den Wissenschaftlern von Universitäten und Akademien reibt.

Im Mai 1801 stellte er als Erster das heute sogenannte »Voltasche Spannungsgesetz« auf, Monate bevor es der spätere Namensgeber Volta – mangelhaft – formuliert. Im selben Jahr erfindet er die Trockensäule, zwei Jahre später konstruiert er mit seiner Ladungssäule die Vorform des Akkumulators. 1802 entdeckt er am Ende des Spektrums des sichtbaren Lichts die Ultraviolettstrahlen. Durch Ritter muss selbst Goethe einsehen, dass

es unsichtbare Strahlen außerhalb des Farbenspektrums gibt. »Ein wahrer Wissenshimmel auf Erden, dieser Ritter«, schreibt er an Schiller.

Im Herbst 1804 erhält der notorisch bankrotte Ritter endlich die ersehnte Anstellung und die damit verbundene offizielle wissenschaftliche Anerkennung durch die Bayerische Akademie der Wissenschaften in München, die ihn als ordentliches Mitglied aufnimmt. Ab 1806 wendet er sich jedoch der Erforschung der sogenannten »unterirdischen Elektrometrie«, der Wünschelrutengängerei, zu. Ausgiebig betreibt er entsprechende Experimente, wodurch sein wissenschaftlicher Ruf erheblich Schaden nimmt.

Im August 1809 schickt er seine Frau Catharina samt ihren vier gemeinsamen Kindern im Alter von eins bis fünf Jahren zu einem Freund nach Nürnberg, da ihm das Geld fehlt, seine Familie weiter zu ernähren. Mit 33 Jahren, am 23. Januar 1810, schließlich stirbt Ritter einsam, verwahrlost und verarmt in München, vermutlich in Folge der elektrischen Selbstversuche, mit denen er seinen Körper die letzten 15 Jahre strapaziert hat.

So weit die historischen Fakten.

Im Roman jedoch lebt Ritter weiter bis in die Gegenwart. Statt seiner lässt er in München einen anderen armen Kerl ins Sammelgrab werfen und flieht, erstmals unter fremdem Namen, zu einem Freund in die Schweiz. Dort haust er einige Jahre in den Bergen als Einsiedler. Als er 1813 in die Zivilisation zurückkehren will, muss er feststellen, dass es dort keinen Platz mehr für ihn gibt: Seine Frau, die ihn für einen Untoten, für einen Wiedergänger, hält, schlägt ihm schreiend die Tür ins Gesicht, als er eines Nachts unverhofft in Nürnberg anklopft. Verzweifelt zieht Ritter unter dem Namen »Johannes Equestris« in die Befreiungskriege, wird in der Völkerschlacht so schwer verwundet, dass ihm ein Arm amputiert werden muss, und findet endlich doch Asyl bei seiner geliebten Catharina in Nürnberg. Allerdings hat diese in der Zwischenzeit wieder geheiratet und nimmt ihren so lange tot geglaubten früheren Ehemann nur unter einer Bedingung bei sich auf: Er muss sich als ihr »Vetter« ausgeben, als »Onkel Johannes«. Von den Kindern unerkannt, haust er ganz oben unterm Dach, wo er zu seinem Entsetzen feststellen muss, dass ihm der amputierte Arm

nachwächst. Nach Catharinas Tod gerät der »Wahnsinnige« in die grausamen Fänge der ersten psychiatrischen Kliniken in Deutschland.

Hartnäckig behauptet er, Johann Wilhelm Ritter zu sein, hartnäckig legt er Hand an sich, um den Ärzten zu beweisen, dass ihm selbst abgeschnittene Gliedmaßen nachwachsen können – einzig mit dem Ergebnis, dass die frühen Psychiater immer drastischere Methoden anwenden, um den »Tobsüchtigen« zur Vernunft zu bringen.

Der Erste, der ihm glaubt, dass er nicht »wahnsinnig« ist, ist der berühmte schwäbische Romantiker, Arzt und »Geisterscher« Justinus Kerner – ein entschiedener Gegner der beginnenden klinischen Psychiatrie. Er ist überzeugt, dass jener Equestris/Ritter, den er in seinem Haus in Weinsberg aufnimmt, unter einer gänzlich anderen Krankheit leidet – dass der Leibhaftige Besitz von ihm ergriffen hat. Doch der ältliche Kerner muss feststellen, dass die Behandlung des »Besessenen«, der sogar einen heftigen Blitzeinschlag unbeschadet überlebt, seine Kräfte übersteigt. Hilfe suchend wendet er sich an Pfarrer Johann Christoph Blumhardt aus Möttingen, der sich einen Ruf als Exorzist von Gottes Gnaden erworben hat. Die württembergische Obrigkeit will den Teufelsaustreibungen, die dort in einem protestantischen (!) Pfarrhaus praktiziert werden, jedoch nicht länger tatenlos zusehen – immerhin schreibt man das Jahr 1845. Als Beamte sich anschicken, den »Wahnsinnigen« neuerlich ins Tollhaus einzuliefern, ergreift Ritter die Flucht, mittlerweile selbst davon überzeugt, dass er den Teufel im Leib hat.

Eine knapp hundertjährige Odyssee beginnt. Als »John Knight«, »Jean Chevalier«, »Juan Caballeros«, »Jan Ridder«, »João Cavaleiro« bereist Ritter alle sieben Weltmeere, die großen Wüsten, die Pole der Erde, ihre höchsten Gebirge – immer auf der Suche nach dem Teufel, immer in der Hoffnung, der »altböse Feind«, dessen Hilfe er nie bewusst gesucht hat, möge ihn endlich freigeben und sterben lassen. Umsonst. Als nach 1933 das Gerücht zu ihm dringt, in seiner alten Heimat habe der Teufel die Macht übernommen, kehrt er zweimal kurz nach Deutschland zurück. Im Angesicht des Grauens, das er – als Mitglied der US-Streitkräfte – in Buchenwald erlebt, muss er erkennen, dass sein Teufelsbild, seine Teufels-

suche nichts als heillose Romantik gewesen sind.

Er fügt sich endgültig in die Sinnlosigkeit seiner Existenz und kehrt als »John Knight« mit einer amerikanischen Krankenschwester in die Staaten zurück, um fortan abgeschieden in den Wäldern an der Ostküste zu hausen und einer Georgina, einer Sara, einer Ruthie nach der anderen beim Dahinwelken und Sterben zuzuschauen. Bis eines Abends Johanna Mawet auf den Plan tritt ...

Der Teufel – bekannt aus Religion und Kunst?

Wir glauben, ihn bestens zu kennen, den »altbösen Feind«, den »Diabolos«, den großen Durcheinanderbringer, Mephisto, Satan, Luzifer – sein Name ist Legion, wie es im Alten Testament heißt. Aber kennen wir ihn wirklich?

»Vergessen Sie, *bitte, alles*, was Sie über mich zu wissen glauben – *alles!*«, so stellt sich eine sonderbar altertümlich anmutende Erzählstimme zu Beginn des Romans selbst vor. »Ich bin nichts als ein armer Teufel, der an der Menschheit einen Narren gefressen hat. So leidenschaftlich wie am ersten Tage feuere ich jeden an, der den Schicksalswagen besteigt und furchtlos nach den Zügeln greift. Nur erwarten Sie nicht, mich auf einem der Rösser zu sehen, die jenen Schicksalswagen ziehen. Mein Platz ist am Wegesrand. Und nicht etwa als Wegelagerer lungere ich dort herum, lauernd, dass die Achse bricht, um in schäbiges Gelächter auszubrechen – nein, der bescheidene Logenplatz ist's, den die Geschichte mir zugewiesen hat und den ich herzlich gern annehme. Da sitz ich also und schaue und lausche und bezeuge.«

Der Teufel als bloßer Chronist? Warum nicht. Wer braucht in Zeiten von Airbus und Boeing noch Mephistos »Zaubermantel«, wenn er durch die Lüfte fliegen will? Wer muss noch »schwarze Magie« betreiben, wenn er neue Lebewesen aus dem Reagenzglas entstehen lassen kann?

Der Teufel selbst scheint sich mit seiner Rolle als höchst parteiischer Kommentator des Weltgeschehens abgefunden zu haben. Schließlich ändert sich nichts daran, dass er Gottes großer Gegenspieler bleibt. Allerdings legt er Wert darauf, dass dieses Spiel nicht heißt: »Der *böse* Teufel gegen den *lieben* Gott.« Sondern: »Der Geist der Rebellion gegen den Geist der Unterwerfung.« Glaubt man ihm, ist Gott »des Menschen wahrer Feind, der *Urdespot*, der bald mit Manna lockt und schneller noch mit

Plagen straft«.

Der namenlose Erzähler-Teufel ist hier ein echter »Luzifer«, ein »Lichtbringer«, und darin dem griechisch-antiken Gott Prometheus aufs Engste verwandt. Nichts macht diesen Dogmatiker der Aufklärung und des technologischen Fortschritts glücklicher, als den stolzen Menschen zu sehen, der keine Macht mehr über sich anerkennen, der sein Schicksal ganz aus eigener Kraft in den Griff bekommen will. Dafür nimmt er sogar in Kauf, dass dieser Mensch nicht nur Gott, sondern auch ihn auf dem Schrottplatz der Metaphysik entsorgt.

Kein Wunder, dass dieser Teufel nicht nur den einstigen Himmelsstürmer Johann Wilhelm Ritter, sondern auch die Hightech-Wissenschaftlerin Johanna Mawet in sein Herz geschlossen hat. Was jedoch, wenn ausgerechnet Frau Dr. Mawet an ihrer Wissenschaft verzweifelt und beginnt, die dunklen Mächte der Hölle um Beistand anzuflehen ...?